

Konservierung

DAS FAGUSWERK WIRD „RESTAURIERT“

(mit drei Abbildungen)

Sommer 1985. Alarm in der Öffentlichkeit: Das Faguswerk in Alfeld, eine Inkunabel der modernen Architektur, ist durch Umbauten bedroht. Fachleute äußern sich warnend; ein Kolloquium, einberufen von der zuständigen Denkmalbehörde, empfiehlt umsichtiges Vorgehen. Beruhigung tritt ein. Wer heute nach Alfeld fährt und sich mit eigenen Augen ein Bild von den laufenden Baumaßnahmen macht, muß feststellen, daß man die Sache zu früh in guten Händen geglaubt hat. Einmal mehr entpuppt sich die vorgebliche „Restaurierung“ eines Denkmals bei näherem Hinsehen als dessen Zerstörung.

Ihren historischen Rang verdankt die Schulleistenfabrik in erster Linie den Fassaden, die Walter Gropius seit 1911 für den sogenannten „Hauptbau“ entworfen hat und die in zwei Schritten, 1912 und 1914, ausgeführt wurden. Der Erhalt dieser aus Stahl, Glas und Backsteinen errichteten Schaufrenten müßte selbstverständlich im Zentrum aller konservatorischen Bemühungen stehen. Statt dessen haben die begonnenen Umbauten bereits sechs von zweiundzwanzig originalen Fensterachsen beseitigt und gegen isolierverglaste Nachahmungen ausgetauscht. Wenigstens sechs weitere werden in der nächsten Zeit folgen; lediglich die berühmten „gläsernen Ecken“ und einige angrenzende Einzelfelder sind zur Erhaltung vorgesehen. Diese Eingriffe stehen am Anfang der umfassenden „Restaurierung“, deren Konzept der Hannoveraner Architekt Jörn Behnsen erarbeitet hat und die unter Auflagen von der niedersächsischen Denkmalbehörde sanktioniert wurde. Land, Bund und Europäische Gemeinschaft steuern einen erheblichen Teil der Baukosten bei.

Architekt und Denkmalpfleger rechtfertigen ihre Maßnahmen mit einer Vielzahl von Motiven, unter denen sich bei genauerer Betrachtung zwei als entscheidend herauschälen: zum einen Korrosionsschäden an schwer zugänglichen Stellen der Stahl-/Glaselemente, zum anderen raumklimatische und damit auch ökonomische Nachteile der vorhandenen Einfachverglasung (Dieter Rentschler-Weißmann, Jörn Behnsen, Zur Restaurierung des Fagus-Werkes in Alfeld [Leine], in: *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 6, 1986, 2—11; hier besonders Beitrag Behnsen: Einfluß funktionaler Aspekte auf die Restaurierungsstrategien, 7—11). Aus der Sicht des Unternehmers kommt dem zweiten Argument die Hauptbedeutung zu; Glasbruch, den der Architekt als gleichrangiges Problem herausstellt, wird als Kostenfaktor gering veranschlagt (mündliche Auskunft der Geschäftsleitung).

Wie steht es mit den zuvor genannten Argumenten? Zur Klärung der Frage, ob die originalen Stahl-/Glaselemente reparabel seien, liegt der Denkmalbehörde seit 1986 ein Spezialgutachten der Technischen Universität Braunschweig vor. Es verneint die Möglichkeit, alle Originalteile zu erhalten, bietet aber ein Verfahren an, teilgeschädigte Elemente mit Material aus demontierten Fenstern zu ergänzen. Bei der Reparatur der Gebäudeecken soll diese Methode auch angewandt werden. Wäre es nicht die Pflicht aller Beteiligten — vor allem der Denkmalpfleger — gewesen, das Verfahren für einen weitestgehenden Erhalt der Originalfassaden zu nutzen, also nur die wirklich irrepara-

blen Teile durch Rekonstruktionen zu ersetzen? Statt dessen konnte man im Winter beobachten, wie die ausgebauten Gropiusfenster endgültig im Schnee verrotteten (Abb. 5b).

Haben also, da die technischen Möglichkeiten zur Substanzerhaltung nicht ausgeschöpft wurden, nutzungspraktische Probleme die Entscheidung erzwungen? Keineswegs. Wie bei Behnsen nachzulesen, war die Geschäftsleitung anfänglich sogar daran interessiert, die klimatisch empfindlichen Büroräume gänzlich aus dem Fassadentrakt auszugliedern und in einem Nebengebäude unterzubringen. Es war der Architekt, der sich nachdrücklich und mit Erfolg gegen diese Lösung gewehrt hat: eine Lösung, die immerhin eine Chance zur Erhaltung der Gropiusfassaden geboten hätte. Statt dessen wurde von Anfang an dem „funktionalen Erhalt“ absolute Priorität eingeräumt. Nun ist das Postulat, verträgliche Nutzungen zum Vorteil des Bauwerks zu erhalten, in der Regel auch aus denkmalpflegerischer Sicht vernünftig. In Hannover wird dieses Argument aber nur vorgeschoben. So geben die Publikationen keinen Aufschluß, ob die Denkmalbehörde versucht hat, die Umbausubventionen in eine langfristige Energiekostenbeteiligung umzuwandeln: immerhin eine bedenkenswerte Möglichkeit, ohne Substanzverfälschung die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Selbst wenn dieser Weg ausschied: niemals stand ernsthaft zur Diskussion, etwa den ganzen Bau seiner industriellen Nutzung zu entziehen. Es ging und geht lediglich um die Frage, ob die *gemischte* Nutzung des Hauptbaus zu Produktions- und Verwaltungszwecken vordringlich zu erhalten sei. Die Trennung dieser Bereiche, schreibt Behnsen, müßte zu einer „Sinnentleerung“ des Baus führen und wöge damit schwerer als die Aufgabe originaler Bausubstanz. Wie hinlänglich bekannt, ist der Produktionsablauf im Faguswerk aber nicht von Gropius, sondern vom Firmengründer Benschaid und seinem ersten Architekten Eduard Werner konzipiert worden; Gropius mußte Werners Grundriß gegen seinen Willen komplett übernehmen. „Funktionaler Erhalt“ bedeutet in diesem Fall also nicht die Verteidigung einer Gropius-Idee, wie fälschlich suggeriert, sondern einer Entwurfsbedingung. Das Argument überzeugt noch weniger, wenn man sich vor Augen führt, daß flexible Nutzung von Anfang an ein zentrales Kriterium der Planung war und daß sich die Funktionen des Hauptbaus seit 1912 tatsächlich immer wieder verlagert haben. Von seiten des Architekten wird diese Tatsache aber nur dann ins Feld geführt, wenn es darum geht, die auch in seinem Entwurf unvermeidlichen Umnutzungen zu rechtfertigen. Kann man es wirklich verantworten, die sehr partielle und keineswegs auf Dauer gesicherte Konservierung historischer Arbeitsprozesse höher zu bewerten als den Erhalt eines erstrangigen und einmaligen Baudenkmals?

Diese Frage berührt sich eng mit der Diskussion um Grundsätze und Ziele der Denkmalpflege, wie sie in Deutschland seit Riegl und Dehio ausgetragen wird (Norbert Huse [Hrsg.], *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1984, 84–123) und in jüngster Zeit wieder mehr Echo findet. Die Positionen sind längst abgesteckt, und man könnte hier schließen; wenn das Faguswerk nur ein neues Beispiel für den altbekannten Konflikt „Restaurieren oder Konservieren“ böte. Es geht aber um mehr: um den Skandal, daß Architekt und Denkmalpflege sich nicht die Instandhaltung, auch nicht eine wie immer geartete Instandsetzung, sondern erklärtermaßen eine „Verbesserung“ der Gropius-Architektur vorgenommen haben.

Bei der Gestaltung der beiden Bauabschnitte hat Gropius mit verschiedenen Fensterformen experimentiert. Anfangs, an der Nordostseite, bediente er sich flacher Vierkantprofile, wobei die Dimensionen von Horizontal- und Vertikalsprossen nur geringfügig differieren. Unregelmäßig verteilte Kippflügel unterstreichen den funktionalen Gestus der Fassade und vermitteln zugleich den Eindruck einer noch tastenden, mit der neuen Sprache nicht ganz vertrauten Artikulation. Erst der spätere Abschnitt führt jenen routinierter wirkenden Typus ein, der deutlich zwischen tragenden und gliedernden Sprossen unterscheidet und bei dem drehbare Lüftungsfenster stets im gleichen Viererblock auftreten. Gropius' Stilentwicklung kann hier an unmittelbar benachbarten Details studiert werden. Jeder würde es wohl für selbstverständlich halten, daß restaurierende Eingriffe, gleich welcher Art, diese Varianten berücksichtigen.

Nicht so die Entscheidungsträger in Hannover, die sich entschlossen zeigen, alle Neukonstruktionen unterschiedslos nach dem Muster der zweiten Fensterserie zu fertigen. Ein beteiligter Denkmalpfleger, offenbar von Bedenken geplagt, führt dafür pauschal „Vorgaben und technische Zwänge“ ins Feld, beruhigt aber an anderer Stelle mit der Feststellung, daß die „im zweiten Bauabschnitt ausgeführte Lösung, abgesehen von ihrer plastischeren Gestaltung, insgesamt gekonnter und noch leichter“ wirkt (Rentschler-Weißmann, *Werkoriginalität kontra optimierte Nutzungstauglichkeit*, in: *Zur Restaurierung des Fagus-Werkes...*, 5 und 6). Der Architekt zitiert zustimmend den Bauherrn: „Er wünscht sich die elegantere Fassade von 1914 mit der Begründung: 'Sie sieht besser aus; Gropius hat hier einen Lernprozeß durchgemacht; wenn er heute vor die Wahl gestellt würde, würde er sie auch beim ersten Bauabschnitt einsetzen.'“ (Behnsen, ebd., 9). Weiter heißt es, daß „im Prinzip“ mit der Denkmalpflege Einigkeit besteht über „die Konzeption einer Mischung von originalen, instandgesetzten und erneuerten, verbesserten Fassadenteilen“ (ebd., 11).

Offenbar haben wir uns damit abzufinden, daß in Alfeld etablierte Grundsätze der Denkmalpflege durch das Prinzip bewußter Fälschung abgelöst werden. Dabei muß nicht einmal böser Wille im Spiel sein. Vielleicht liegt der Fehler nur darin, daß ein entwerfender Architekt, der sich naiv als Gropius' Konkurrent empfindet, ohne ausreichende Kontrolle mit einer konservatorischen Aufgabe alleingelassen wird. Schon Dehio wußte: „Nichts ist der Konservierung abträglicher gewesen, als daß die Architekten das Restaurieren interessanter und ruhmvoller fanden“ (Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert [1905], in: ds., *Kunsthistorische Aufsätze*, München/Berlin 1914, 261—282, 275; in Auszügen abgedruckt bei Huse, wie oben, 139—146). Vielleicht glaubt man aber auch, mit einem Bau des zwanzigsten Jahrhunderts freier umgehen zu können als mit älteren Denkmälern. Wie sähe wohl die Reaktion aus, wenn eine kirchliche Baubehörde sich in dieser Weise zum Kunstrichter aufschwingen und beschließen würde, alle Maßwerkfenster des Kölner Doms uniform zu gestalten?

Nun mag sich manch einer trösten lassen mit der Versicherung, die nachgebauten Fenster hielten sich „originalgleich“ — was immer das heißen mag — an das Vorbild des zweiten Gropiusentwurfs. Ein leeres Versprechen. Abgesehen davon, daß das Erscheinungsbild im Innern wegen der größeren Profilstärke der Isolierfenster erheblich vom ursprünglichen abweichen wird, springen an der Fassade schon jetzt gravierende Unterschiede ins Auge (*Abb. 6a und b*). Verraten die Gropius-Profile mit sichtbaren Nieten

und Schweißnähten noch immer ihren handwerklichen Ursprung, so präsentieren sich die neuen Rahmen in perfekter High-Tech-Qualität. Die Transparenz der alten Verglasung, ein vielgerühmtes Stilmerkmal der Fassade, wird entgegen allen Beteuerungen von den neuen Scheiben nicht annähernd erreicht. Selbst Maße und Linienführung weichen in Einzelheiten vom Original ab (Hohlkehlen, Ablaufbleche). Gerade weil die Fassade auf jedes Ornament verzichtet, wird sie auf solche — zunächst geringfügig erscheinende — Akzentverschiebungen empfindlich reagieren.

Was in Alfeld geschieht, ist kein Einzelfall. Nur wird hier, an einem Objekt höchsten Ranges, deutlicher als anderswo, zu welchen Resultaten die alltägliche Praxis denkmalpflegerischer „Entscheidungszwänge“ führen kann. Der Vorsatz, es das nächste Mal besser zu machen, wird nichts nützen. Erfolg verspricht nur radikales Umdenken mit dem Ziel, den Erhalt des Originals bedingungslos über alle anderen Kriterien zu stellen. Dazu braucht es Denkmalpfleger, die sich zunächst als Denkmalschützer verstehen — engagierte Fachleute, die sich nicht in die passive Rolle einer Genehmigungsinstanz drängen lassen, sondern aktive Parteinahme für die ihnen anvertrauten Denkmäler als Pflicht begreifen.

Andreas Tönnemann

Tagungen

IL COLORE NELL'ARCHITETTURA ITALIANA: RICERCHE E RESTAURI

Kolloquium der Bibliotheca Hertziana Rom in Gemeinschaft mit dem Fachbereich Kunstwissenschaft der Technischen Universität Berlin, 19/20. Februar 1987.

Daß hierzulande in den letzten Jahrzehnten die Baudenkmäler, Straßen und Plätze immer farbiger und bunter wurden, liegt daran, daß Wiederaufbau und Wirtschaftswunder die Möglichkeit boten, jene „Farbenbewegung“ wiederaufzunehmen, deren Wurzeln ins frühe 19. Jh. zurückreichen und die in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die deutschen Städte schon so gründlich eingefärbt hatte, daß Paul Bonatz 1931 meinte, es sei nun an der Zeit, einen Bund gegen die Auswüchse der Farbe im Stadtbild zu gründen. Da sich die Farbenbewegung immer auch auf Ergebnisse historischer Forschung (etwa auf Carl Schäfer und Hermann Phleps) berufen konnte und die Praxis der Denkmalpflege laufend neue Erkenntnisse hinzub brachte, präsentieren sich heute nicht wenige historische Bauten in einer Farbigkeit, die „nach Befund“ rekonstruiert wurde oder so „wie es hätte gewesen sein können“ (nach Vergleichsbeispielen), andere allerdings in fröhlich frei erfundenem Altstadt-Pop, — in jedem Falle ist das Ergebnis ziemlich bunt. Daß einmal eine Doktrin der „Materialgerechtigkeit“ und „Steinsichtigkeit“ die Denkmalpflege beherrschte — zumindest bei den mittelalterlichen Bauten — ist eigentlich nur noch Reminiszenz, die letzten großen Fälle (Speyer) waren schon zu ihrer Zeit anachronistische Pyrrhussiege einer Koalition von Baunahtforschern und dilettierenden Geistlichen.

In Italien hatte es nie eine so starke Polarisierung der Parteien gegeben wie bei uns. Wohl folgte man seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. bei Restaurierungen mittelalterlicher Bauten gern den französischen Puristen, auch Bauwerken der Renaissance und des